

Europa aus der Sicht der Bündner Bauern

Autor(en): **Bühler, Simeon**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **39 (1997)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972202>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Druck. Vor allem die Einwohner von Jenaz opponierten begründet gegen den Staubausstoss des Werkes. Dieser Umstand führte 1987 fast zur Schliessung des Werkes. Dank einer weitsichtigen Regierung gepaart mit einem investitionswilligen Aktionär wurde das Werk erfolgreich saniert. 20 Millionen Franken waren nötig, um aus Fideris eines der weltweit am saubersten produzierenden Spanplattenwerke zu machen. Seit 1991 sind hochmoderne, gut funktionierende Filteranlagen erfolgreich in Betrieb. Nach diesem geschichtlichen Rückblick gilt es die Marktverhältnisse ins Auge zu fassen und auf die Bedeutung des Fideriser Spanplattenwerks für die Prättigauer Arbeitsplätze und für die Waldentsorgung hinzuweisen.

Der Schweizer Markt schluckt seit vielen Jahren die Produktionskapazität der zwei CH-Spanplattenwerke bei weitem nicht (Kronospan Menznau und Fideris). Schon seit anfangs der siebziger Jahre exportiert Fideris einen namhaften Teil seiner Produktion in die umliegenden Länder. Vor allem die italienische Möbelindustrie schätzt die Homplax-Platten sehr. Dieser Umstand führte dazu, dass Fideris schon seit vielen Jahren mit dem rauhen europäischen Umfeld konfrontiert ist. Der starke Franken gepaart mit hohen Umweltinvestitionen zwingen Fideris, sich in Marktnischen (Spezialitäten) zu bewegen. Spezialprodukte und ein hoher Kundenservice sind die Voraussetzungen.

Das Spanplattenwerk Fideris war in den ver-

gangenen fünfzig Jahren immer ein sicherer Wert auf dem Arbeitsmarkt im Prättigau. Von den 120 Dauerangestellten sind ca. 75–80 % Einheimische. Dieser Betrieb bietet ein breites Stellenangebot an. So werden vom Holzplattenarbeiter über Maschinist, Staplerfahrer, Mechaniker, Schreiner, Laboranten, Technologen, kaufmännische Angestellte bis zur Ing.-Stufe alles angeboten. Der Mehrschichtbetrieb macht die Arbeitsplätze vor allem für Hobby-Landwirte attraktiv.

Auch aus der Optik der Pflege des Schweizer Waldes üben die Spanplattenwerke eine wichtige Entsorgungsfunktion aus. So landen rund 30 % des jährlichen Holzes, das in unseren Wäldern geschlagen wird, in den Spanplatten. Die Spanplatte ist ein hochwertiger Holzwerkstoff, der zu 100 % aus Resthölzern und Waldholz (Brennholzqualität) hergestellt wird. Ein grosser Pluspunkt bietet dieser Holzwerkstoff, er ist zu 100 % recycelbar.

Zukunftsansichten

Mit einer klaren Positionierung zum Spezialitätenwerk der HIAG-Gruppe, der grössten Holz verarbeitenden Industrie gruppierung der Schweiz, gepaart mit den nötigen Investitionen wird das Werk auch in Zukunft seinen Platz im rauhen europäischen Umfeld behaupten können.

Hansulrich Roth

Europa aus der Sicht der Bündner Bauern

Wer die Sicht der Landwirtschaft im Zusammenhang mit den Fragen rund um die Europäische Integration verstehen will, muss sich vorerst in verschiedene Tatsachen und Zusammenhänge dieses Berufsstandes einfühlen.

Der Handel von Landwirtschaftsprodukten mit Europa

Die Landwirtschaft ist in weiten Teilen Graubündens aufgrund der Höhenlage, des Klimas und der Topographie und insbesondere infolge der ausgedehnten Alpweiden weitgehend auf die Vieh- und Kleinviehhaltung ausgerichtet. Seit Jahrhunderten haben die Bündner Bauern im Herbst Vieh und Alpkäse nach Italien gebracht, um ihre Produkte gegen Mehl, Zucker usw. einzutauschen. Der grenzüberschreitende Handel war also stets ein Eckpfeiler der Bündner Landwirtschaft.

Mit dem Eintritt der Drei Bünde in die Eidgenossenschaft und insbesondere mit der Entwick-

lung der verschiedenen Marktordnungen, vorab nach dem Zweiten Weltkrieg, wurde der Aussenhandel mehr und mehr zur Sache des Staates. Die Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) führte ferner dazu, dass die nördlichen Mitglieder dieser Gemeinschaft, die ihre landwirtschaftliche Produktion inzwischen gewaltig gesteigert hatten, verstärkte Restriktionen gegen aussenstehende Staaten forderten und auch durchsetzten. Der Schweiz gelang es zwar über ein Wirtschaftsabkommen mit der damaligen EWG für die traditionellen landwirtschaftlichen Exportprodukte Vieh und Hartkäse privilegierte Zollansätze auszuhandeln. Im Zuge der rasanten wirtschaftlichen Entwicklung und Industrialisierung der Schweiz stiegen die Löhne, Sozialabgaben, Bodenpreise usw. in unserm Lande gewaltig an. Durch diese Kostensteigerung wurden unsere Produkte so teuer, dass der Export, selbst der privilegierten Produkte, nur noch mit beachtlichen staatlichen Beiträgen möglich war. Der Export aller nicht pri-

vilegierten Produkte wurde praktisch unmöglich. Mit den gleichen Problemen kämpft übrigens auch die gesamte Exportindustrie.

Der Gedanke des Europäischen Wirtschaftsraumes (EWR) wollte diese Schranken an den Grenzen im wirtschaftlichen Bereich beseitigen. Zweifellos eine kühne Idee, die auch der Landwirtschaft einiges gebracht hätte. Leider war es nicht gelungen, diesen EWR vollständig auf den wirtschaftlichen Bereich zu fixieren. Minimale politische Konsequenzen die damit verbunden wurden, führten schliesslich zur Ablehnung des EWR durch das Schweizervolk. Die heutigen Folgen dieses EWR-Nein treffen die Landwirtschaft ganz besonders hart. Die Preise sind trotz Ablehnung gewaltig gesunken, bei gewissen Produkten praktisch auf das Niveau der EU und bei den übrigen wird sich der Preiszerfall fortsetzen und in Riesenschritten den EU-Preisen annähern. Die Kosten dagegen bleiben hoch, sie bewegen sich in unserm Lande kaum oder höchstens noch aufwärts.

Die neue Agrarpolitik zur Verbesserung der Handels-Chancen mit Europa

Das Ziel der nun eingeleiteten neuen Schweizerischen Agrarpolitik ist es, durch Anpassung der Preise von Landwirtschaftsprodukten an das Niveau der EU die Konkurrenzfähigkeit zum Ausland herzustellen und damit den Einkauf im grenznahen Ausland unattraktiv zu machen. Dieses Ziel wird leider höchstens teilweise erreicht, weil das teure Schweizerische Kostenumfeld – selbst wenn der Verkaufspreis beim Bauer in der Schweiz und in der EU identisch ist – bei der Verarbeitung, Verpackung und im Handel das Produkt so verteuert, dass es an der Verkaufsfrent wieder einiges teurer ist als in der EU. Das Ziel der Konkurrenzfähigkeit kann also nur erreicht werden, wenn es gelingt, die Kosten in Verarbeitung, Verpackung und Handel ebenfalls der EU anzupassen. Allein innenpolitisch wird das meines Erachtens jedoch nie gelingen. Nur der Druck und die Konkurrenz aus dem Ausland könnte hier Remedur schaffen. Darum wird dieses Ziel nur über die vermehrte Öffnung der Grenzen, z.B. wie beim EWR vorgesehen oder mit dem EU-Beitritt erreichbar. Bei einem vollen Beitritt zur EU würde allerdings nicht mehr Bern, sondern Brüssel die Agrarpolitik bestimmen. Das heisst – wie das Beispiel Österreich zeigt – dass die heute gewährten Direktzahlungen höchstens als kurzfristige Übergangslösung akzeptiert würden und unsere Bauern sich nach wenigen Jahren mit den die klimatischen und topographischen Nachteile nur ungenügend ausgleichenden EU-Direkt-

zahlungen begnügen müssten. Daraus kann gefolgert werden, dass es mit einem vollen Beitritt zur EU unsern Bauern bezogen auf den Erlös der Produkte nicht schlechter gehen würde als heute, wo wir ständig sinkende Preise und hohe Kosten verkraften müssen. Verlieren würden die Bündner Bauern aber bei den Direktzahlungen. Ein Beitritt zur EU kann gesamthaft betrachtet deshalb nicht im Interesse der Bündner Landwirtschaft liegen. Der EWR wäre also wahrhaftig die wirtschaftliche Ideallösung für unsere Landwirtschaft gewesen.

Fragen um die bäuerliche Haltung gegenüber Europa

Haben die Bauern denn diese Gefahren einer EWR-Ablehnung nicht erkannt oder warum waren sie grossmehrheitlich dennoch dagegen? Warum denken die Bauern häufig so konservativ und warum sind sie gegenüber Neuerungen stets so zurückhaltend?

Wenn ich diesen Frage nachgehe, komme ich zu einer interessanten und eindeutigen Antwort:

Die Bauernarbeit ist eine Arbeit in und mit der Natur. Bäuerin und Bauer, ja sogar schon die Kinder erfahren stets wieder aufs Neue die unendlichen Geheimnisse der Natur. Die Arbeit mit der Natur, inmitten dieser Geheimnisse macht zwangsläufig nachdenklich – zurückhaltend – konservativ. Die Bauern sind tief in der Natur, im eigenen Boden und damit in der Heimat verwurzelt.

Der Bauer ist aber nicht allein Bauer, sondern seit jeher auch aktiver Staatsbürger. Wie uns die Geschichte lehrt, war bei den Schweizerbauern und ebenso auch bei den Bündnerbauern der Drang zur Freiheit, zur Selbständigkeit, gegen jede Unterjochung sehr gross. Die konservative Grundhaltung gepaart mit ausgesprochenem Selbstbestimmungswillen und tiefer Heimatverwurzelung lässt nicht zu, dass man sich einer fremden «Macht» oder Zentrale (Brüssel) unterstellt. Viele Bauern werden aus dieser tiefen inneren Grundhaltung heraus, selbst bei grössten wirtschaftlichen Schwierigkeiten, nie einem EU-Beitritt zustimmen können.

Obwohl heute viele Menschen sich mit der Natur beschäftigen, z.T. mit durchaus gründlichen theoretischen Kenntnissen, besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen diesen «Naturfreunden» und dem Empfinden von Bäuerin und Bauer.

Für letztere ist und bleibt die Natur das tagtäglich erlebte grosse Geheimnis. Wer mit Leib und Seele Bauer ist, spürt buchstäblich den Hauch, die Atmung, den Geist der Natur. Viele werden die Bauern wohl nie richtig begreifen. Ganz richtig verstehen kann uns eigentlich nur, wer selber



Tafel 4: Maria Bass, Selbstbildnis mit Strohhut, 16,5 x 19,5 cm, Öl auf Pavatex.

wirklich sehr tief in dieser Natur- und Heimatverwurzelung verankert ist.

Fazit aus diesen Erkenntnissen

Wenn die Landwirtschaft überleben und weiterhin unser Land pflegen soll, braucht es nicht nur eine Anpassung der Preise, sondern auch des Kostenumfeldes an die umliegenden Staaten. Dazu ist nicht nur bei der Landwirtschaft mehr Markt

notwendig, sondern ebenso auf allen übrigen Stufen und in allen andern Bereichen, auch auf dem Arbeitsmarkt. Vertragliche oder gesetzliche Absicherung von liebgewordenen Pfründen haben da keinen Platz. Eine wirtschaftliche Öffnung der Grenzen unter Beibehaltung der politischen Selbständigkeit und Unabhängigkeit ist darum unser Ziel.

Simeon Bühler

Graubündens Tourismus im Wandel der Zeit

Bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts war der Begriff Alpen mit der Vorstellung unheimlicher Gefahren, drohender Abgründe, beschwerlicher Wege und schlechter Herbergen verbunden. Wurden die Alpen zuerst aus Handelsinteressen, aus wirtschaftlicher Neugier oder strategischer Berechnung begangen, so machte sich im Laufe des 18. Jahrhunderts eine neue Einstellung des Menschen zu den Bergen bemerkbar. Die Alpen wurden zunehmend bewusst bereist. Im letzten Jahrhundert entstanden die ersten Hotels und Kuranstalten. 1925 wurden die Bündner Strassen dem Autoverkehr geöffnet. Die Hotels waren nur gerade während drei bis vier Monaten geöffnet. Erst in den 30-iger Jahren begannen die ersten Versuche, Gebiete für Skifahrer zu erschliessen. In der Folge wurden Bergbahnen und Lifte gebaut und der Tourismusaufschwung begann.

Heute sieht vieles anders aus. Die Struktur der touristischen Nachfrage hat sich verändert. Auf der Suche nach der Antwort auf die Frage, was zu dieser Entwicklung beigetragen hat, ergeben sich verschiedene Entwicklungspotentiale. Graubünden weist einen hohen Stammgästeanteil mit steigender Tendenz auf. 80 % der Sommer- und gar 90 % der Wintergäste haben Graubünden schon einmal besucht. Daraus ergibt sich eine vertiefte soziale und kulturelle Bindung unserer Gäste und ein grosses Potential der Mund-zu-Mund Werbung. Verknüpft mit dem Trend zu ständig wachsenden Ansprüchen und dem Bedürfnis nach vermehrter Abwechslung ergibt sich aus diesem Potential auch eine gewisse Gefahr. Vor allem Menschen aus einkommensstarken Kleinhaushalten besuchen Graubünden. Weil dieses Segment eine Leadfunktion als Imageträger und gleichzeitig ein hohes Wertschöpfungspotential aufweist, ist dies für Graubünden eine Chance. Die Graubünden-Gäste sind vorwiegend Individualgäste und kommen ohne Vermittlung eines Reisebüros. Dies ist bezüglich direkter Wertschöpfungsintensität und

Qualitätsimage eine Chance, in Anbetracht der schwierigen Aquirierbarkeit dieses Segmentes besteht bei der Füllung von Nachfragerücken aber eher eine Gefahr. Unsere Gäste kommen vor allem wegen der intakten Natur, den Erholungsmöglichkeiten sowie wegen den attraktiven Sportangeboten. Im Sommer ist die Motivation zudem im Bereich Gesundheit und Fitness begründet, während im Winter Vergnügen und Spass stärker gewichtet werden. Diese Motive sind für Graubünden aufgrund der bestehenden Angebote eine Chance für kontinuierliche Kundenzufriedenheit. Im Sommer werden die Aufenthalte vorwiegend kurzfristig gebucht, im Winter erfolgen die Reservationen zum grössten Teil mehrere Monate im voraus. Für den Sommer ergibt sich das Problem einer unregelmässigen Auslastung, im Winter die Chance für eine steuerbare, regelmässige Belegung.

Die Gäste Graubündens sind grossmehrheitlich Schweizer und Schweizerinnen. Entsprechend wird der Marktbearbeitung des einheimischen Marktes Beachtung geschenkt. Die politischen Veränderungen im grenznahen und weiträumigeren Ausland haben an dieser Vorgehensweise nichts verändert. Der deutsche Markt geniesst von der strategischen Bedeutung her ebenfalls höchste Beachtung. Italien stellt aufgrund der aktuell schwierigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ein Gästevolumen in der Höhe von wenigen Prozenten, wird aber zusammen mit der Schweiz und Deutschland als Primärmarkt eingestuft. Für bedeutende Gebiete des Kantons hat Italien einen traditionell hohen Stellenwert, der nicht unterschätzt werden darf. Nebst den Hauptmärkten ist zukunftsgerichtet natürlich die USA, der ferne Osten, der europäische «Osten» und das übrige Europa erwähnenswert.

Der Tourismus in Graubünden basiert auf vier Ferienwelten. Bereits 1994 wurden diese im Rah-